Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Vom Schweizerischen Gesangbuch
Autor: Kaegi, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748831

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM SCHWEIZERISCHEN GESANGBUCH

Es regt sich was! Die protestantische Kirche — oder sagen wir: einige ihrer Glieder wünschen ein neues Gesangbuch. Dem Frühlingswehen ist freilich nur halb zu trauen — was erstrebt wird, ist lange kein Ideal! Aber schon dies Erstrebte stößt auf beschämenden Widerstand und Verständnislosigkeit. So seien mir folgende Ausführungen gestattet, die keinem Gebildeten neu sein sollten.

*

Ein wertvoller Inhalt sei einer Allgemeinheit zugänglich zu machen durch den Druck. Die Arbeit des Setzers ist das Erste. Nun blättere man in alten Drucken — es ist eine Freude! Der bloße Druck einer Seite, ohne Schmuck und Zutat, war wunderschön, weil das Satzbild mit Liebe gestaltet war und *lebte.* Dem Buchdrucker war schon das *leere Blatt* etwas Lebendiges gewesen, das mit Liebe behandelt sein wollte. So erwog er fürsorglich und mit gütiger Hingabe auch an das Kleinste, wie — was gedruckt werden sollte — zu setzen sei, damit es im webenden Raum der Seite wohlproportioniert und mit Ehren dastünde. Der Buchdrucker hatte Raumgefühl. Dazu verwendete er eine schöne, kräftige Type.

Das trug seine Früchte: das Auge des Lesers *weilte* auf jeder Seite und kehrte gerne zu ihr zurück. So hieß einst „lesen" beinahe: auswendig lernen. Und es lohnte sich! — Nachdem das Schreiben aber selber neun Zehnteln der Schreibenden bloßes Geschäft geworden war (oder Eitelkeit), und die Kunst des Druckes neunundneunzig Hundertsteln aller Drucker ehrlose Geldmacherei, da begann das Auge des Lesers ein qualvolles Hindernisrennen über all die gehäufte Hässlichkeit hinweg. Und der Leser wurde zum Vielfraß, der Bücher *verschlang.*

Am Maßstab wiedererwachter Buchdrucker*kunst* und ihrer Forderungen gemessen ist unser schweizerisches Gesangbuch eine *elende Pfusch- und Schmierarbeit!*

Aber den Vätern unserer Kirche scheint alles wohl!

*

Das wäre das Erste und Hauptsächlichste: schöne, lebens- und liebevolle Gestaltung des Satzbildes. Und es könnte geschehen ohne wesentliche Mehrkosten (und diese würden sich auf die ersten Neuauflagen beschränken). Etwas verteuert würde natürlich *jede* Ausgabe durch Verwendung bessern Papiers. Aber eigentlich scheint es *selbstverständliche Pflicht*, dass die Kirche das geistige Gut, das von ihren Vertretern immer als eins ihrer höchsten gepriesen wird, auch seinem Werte gemäß einkleide. Oder will die Kirche selber den Gegnern die Auffassung nahe legen: sie schätze diesen „lebendigen Schatz" nur in Worten hoch? Und: für *diese* Lyrik sei jedes Papier gut genug?

Man sollte gegenteils meinen, es sei der Kirche geradezu Lebensfrage: ob sie imstande sei, ihren Gliedern ein Buch schlichter, sangbarer Frömmigkeit in die Hand zu geben — ein Buch, das nach Form und Gehalt derart beschaffen wäre, dass Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet in Freud und Leid es gern ergriffe, um einen Ausdruck der waltenden Herzensstimmung zu finden. Dieses Ziel — so sollte man meinen — trachte die Kirche selbst *dann* zu erreichen, wenn sie alljährlich viel dafür ausgeben müsste. Denn *darin steckte* einmal die zügige Kraft, die man mit so vielen andern kirchlichen Veranstaltungen umsonst auf die Beine zu peitschen hofft! Statt dessen — — *schachert die Kirche mit ihrem „Schatz"*, und ausschlaggebend erscheint ihren Hütern die Frage nach dem Gewinn, der aus dem Verkauf der Gesangbücher fließt. O Schmach!

*

Vom *Einband* wäre zu sagen, dass etwas Hässliches dadurch nicht schön wird, dass man allerlei Überflüssigkeiten hinzutut: Kreuze und Abendmahlbecher, Lederpressung und Goldschnitt! Für die einfache Ausgabe ein Pappband (muss man noch sagen, dass es wunderschöne Möglichkeiten gibt?) — für die teure: Leder. Ein glattes, schmiegsames Leder, rot oder grün oder blau. Warum auch nicht? Oder Pergament.

*

Bilderschmuck? Das ist gemeinhin das Erste, wonach man ruft. Nun ja — wenn der Künstler, der ihn zeichnete, oder der Kenner, der ihn wählte, genügendes Feingefühl hätte, dass her-

nach die Bilder nicht als Fremdkörper zum Texte stünden. Dazu gehört *höchste* Feinfühligkeit, die ich jedenfalls einem gegenwärtigen Gesangbuch-Ausschuss nach seinem bisherigen Walten rund abspreche. Ohne das lieber nichts!

*

Hätten wir damit das wünschbare Hausbuch volkstümlicher, kirchlicher Frömmigkeit? Ja — wenn noch der *Inhalt* darnach wäre! Striche man unser Gesangbuch zusammen auf etwa den achten Teil seines jetzigen Umfangs — es wäre dichterisch auch dann noch keine Mustersammlung, aber doch schon erheblich besser geworden! Heute versinkt das wenige Gute in einem Meer von sentimentaler Seichtheit, dass ein Mann (ich brauche das Wort in seinem ganzen stolzen Sinn) — *ein Mann* das Buch nicht anrühren mag!

Betrachtet man aber die Jahreszahlen der beigezogenen „Dichter" — muss man auflachen: ist das eine Zopfgesellschaft! Aus der Blütezeit deutscher Literatur!

Man wendet mir ein: die wenigsten Leser seien ästhetisch veranlagt — wenn sich das Volk nur erbaue! Wenn ihm die Kost nur munde! Ein herrlicher Grundsatz! Darnach könnten wir unsere Jugend aufziehen mit Zuckerzeug und allerhand Ware — das mundet ihr auch! Und entspricht an Wert dem Gesangbuch-Kram! Warum tun wir's *nicht?* Die Kirche aber, die sich als Hüterin aufspielt edelster Güter, kündet — nicht mit Worten, schlimmer: mit der Tat — den Grundsatz: zur Nährung des *geistigen und religiösen* Lebens sei alles gut, sofern es nur reime und die Augen verdrehe nach Betschwestern-Weise! Mich wundert, woher denn im Volke urwüchsige, kraftvolle Religiosität kommen soll, wenn sie großpepäppelt wird mit solchem Schund — ich wiederhole: mit so *miserablem Schund,* wie er in unserm Gesangbuch zu finden ist! Dichtung irgendwelcher Art — religiöse so gut wie jede andere — *kann* nur dann lebendig und lebenzeugend sein, wenn sie herausquillt aus einem tiefinnern *Erleben*, das allertiefstes *Erleiden* ist. Was nicht aus solchem Erleben kommt, das ist Geschwätz, an dem der Leser sich selber zum Schwätzer bildet — doch wohl die größte Gefahr aller Religion! Die Folgen des heutigen Zustandes sehe ich darin, dass das Gefühl

für das Echte und innerlich Erlebte nirgends so sehr geschwunden ist wie gerade in kirchlichen Kreisen. Und dass man nirgends so bodenlos wie da hereinfällt auf das innerlich Unwahre — die Phrase in jeder Gestalt.

*

Alljährlich legt die protestantische Kirche der Schweiz viele tausend Franken zusammen, ein neues Zeugnis ihrer Lebenskraft in Stein zu hauen: protestantische Kirchen in katholischen Landen. *Ein* solcher Ertrag zu einem *Teil* verwertet zur Schaffung eines nach Form und Inhalt *reinen* Volksbuches sangbarer protestantischer Frömmigkeit — — der Segen und die Werbekraft müssten weit, weit größer sein!

AMMERSWIL PAUL KAEGI

□□□

EINE WICHTIGE FÜRSORGE

Vor kurzem wurde ich ins Wartezimmer hinab zu zwei Kindern gerufen, die sich durchaus nicht wegweisen ließen. Aneinandergedrückt saßen sie da, das eine in stummen, trotzig verbissenen Tränen, das andere leise zusprechend. Was wollt ihr, Kinder? Vielleicht (sie sahen recht armselig aus), vielleicht möchtet ihr etwas zu Mittag essen? Kopfschütteln. Oder wir sehen nach, ob wir etwa ein wärmeres Röcklein finden? Wieder Kopfschütteln. Wisst ihr eigentlich, wo ihr seid? — „Ja, im Irrenhaus. Mein Vater...," würgte endlich das eine hervor. Ist geisteskrank? fragte ich. „Nein ... ja ... er ist ... er hat ..." Weiter kam der Kleine nicht. Aber die Begleiterin ergänzte scharf und klar: „Einen Rausch hat er. Will dem da, meinem Nachbarskind, die Mutter totschlagen." Und was begehrt ihr von uns? „Die Anstalt soll Wärter schicken, ihn zu holen, hier gehört er hin." Woher weißt du das? „Mein Vater ist doch auch hier gewesen, als er so — so krank war. Und er wurde gesund, war eine Zeitlang ganz recht und gut mit uns. Aber die Mutter hat ihn zu früh geholt, weil die Leute es ihr immer vorhielten. Jetzt fängt's wieder an."